

Heraklitische Studien.

Schleiermachers Abhandlung: „Herakleitos der dunkle von Ephesos“ (Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf und Buttmann I, 305—533; Werke 3. Abtheilung 2. Bd. 1—146) ¹⁾ ist seit 1808, dem Jahre ihres ersten Erscheinens, vielfach benutzt und gelobt, aber nur in Einem wesentlichen Punkte berichtigt, in keinem dagegen ergänzt worden, obgleich Schleiermacher selbst die Lücken seiner Leistung, deren er sich klar bewußt war, mit deutlichen Worten bezeichnet hatte. Weit entfernt von der „Anmaßung die Bruchstücke schon ganz vollständig gesammelt zu haben“ ist er vielmehr überzeugt „noch manche Nachlese übrig zu lassen für einen späteren Bearbeiter“ (S. 321) und die „Untersuchung wer aus dem ursprünglichen Werk des Herakleitos selbst, wer aber nur aus abgeleiteten Quellen geschöpft habe“ konnte er „allerdings nur so eben anregen und einleiten“ (S. 533). Nach diesen Seiten hin wurde die Forschung seit Schleiermacher nicht weiter geführt. Der von ihm zusammengebrachte Stoff genügte, um den räthselhaften Ephesier als einen der spekulativsten unter den vorplatonischen Denkern in immer allgemeineren Kreisen erkennen zu lassen, und besonders hat die neueste deutsche Philosophie das Haupt des alten „Dunklen“ mit dem Strahlenschein ihrer Verehrung geziert, da sie in manchem seiner Aussprüche eine willkommene Vorahnung ihrer Sätze begrüßen konnte ²⁾. Aber auch diese Hochachtung für den alten Weisen, welche sich fast bei jeder neuen Behandlung altgriechischer Philosophie steigerte, vermochte nicht zu frischer, weiter fördernder Arbeit

1) Ich citire nach den Seitenzahlen des Museums, welche in der Sammlung der Werke am Rande bemerkt sind.

2) „Es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen“. Hegel Gesch. d. Phil. I 328.

anzuregen. Nach wie vor wurde der von Schleiermacher gesammelte Schatz heraklitischer Sätze und Sprüche nur gelegentlich um wenige goldene Wörtlein vermehrt, während die Scheidung der Schlacken von dem Golde, die sichtende Prüfung der Berichte aus zweiter Hand, gänzlich unterblieb. Gleichwohl hatte Schleiermacher allerdings eine beträchtliche „Nachlese von Bruchstücken übrig gelassen“ und diese zusammenzustellen wäre so lohnend gewesen wie manche andere Fragmentenbemühung. Denn sollte es auch misslingen, die aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze in den heraklitischen Gedankenbau an der rechten Stelle einzufügen: so wird ihnen selbst dann noch der Werth in sich geschlossener, nach den verschiedensten Seiten hin treffender Sätze immer verbleiben¹⁾.

Vor Allem nun hat der volleren Erkenntniß heraklitischer Lehre dieß Schaden gebracht, daß Schleiermacher die Sammlung der hippokratischen Schriften unbenutzt ließ. Durch sein unglückliches Uebersetzen konnten auch die, welche später auf seine Arbeit gestützt die Lehre des Heraklit darstellten, den Zugang zu jener reichen aber nur mit Vorsicht auszubeutenden Fundgrube nicht mehr finden, obgleich, schon 60 Jahre vor Schleiermacher, J. M. Gesner die auf hippokratische Schriften hinleitenden Spuren deutlich genug aufgewiesen hatte. Diese also verschütteten Spuren abermals aufzudecken und für den ergiebigsten Abschnitt des Mischwerks *περι διαίτης* näher zu verfolgen, den auf solchem Wege gewonnenen

1) Wie oft würde zu Verbrämung gemeinplätzlicher Gedanken z. B. folgendes Wort gedient haben: „der Esel möchte wohl lieber Bündel Futter als Gold“, wenn Schleiermacher es aus seinem nicht gerade abgelegenen Fundort aus Licht gezogen hätte (Ethic. Nicom. K 5 p. 1176 a 6: *ἐτέρα — ἔλπου ἡδονὴ καὶ κινδὸς καὶ ἀνθρώπου κατὰπερὶ Ἡράκλειτος φησὶν ὄνον σύρματ' ἂν ἐλέσθαι μᾶλλον ἢ χρυσόν· ἥδιον γὰρ χρυσοῦ τροφὴ ὄνοις*). In welcher Verbindung aber ein so beziehungsreiches Wort von Heraklit gebraucht worden, wer wird das bestimmen wollen bei dem weiten Gebiete der verschiedensten Fragen des Wissens und des Lebens, welche er in seinem Buch umfaßte, und noch mehr bei seiner, von Schleiermacher viel zu wenig hervorgehobenen jedoch selbst in den Fragmenten noch stark sich ausprechenden, politischen Tendenz? Will man es als eine Aeußerung des Selbsttrostes auffassen über die Aufnahme, welche seiner neuen Lehre bei der Masse der Menschen bevorstehe, und dann mit den Bruchstücken ähnlichen Inhalts 2—8 S. 329—332 in Verbindung bringen: so käme es in seiner stolzen Verbtheit dem fünften am nächsten S. 330: „auch die Hunde belien den an, den sie nicht kennen.“

Ertrag mit den sonsther bekannten Theilen der heraklitischen Lehre in gegenseitig sich aufklärende Verbindung zu setzen — dieß war die Aufgabe der im vorigen Jahre erschienenen Schrift: *Heraclitea. Particula prima*. Sollte sie auch nichts Anderes leisten als daß fortan Niemand bei Behandlung des Heraklit die hippokratrische Sammlung unberücksichtigt läßt: so wäre damit schon der Weg beschritten, der zur Abhülfe des einen von Schleiermacher anerkannten Mangels seiner Arbeit, der Unvollständigkeit des Materials, in einem der wichtigsten Punkte führen müßte. Für denselben Zweck der Herbeischaffung neuen Stoffes von nicht minder wichtiger Seite her zu wirken, ist die Absicht dieser Zeilen. Sie kann jedoch nicht erreicht werden bevor die Berechtigung zu festem Auftreten durch eine Erörterung gewonnen ist, welche sich auf die Frage von der Glaubwürdigkeit späterer Berichtstatter einlassen und also hinüberstreifen muß in das zweite von Schleiermacher eingestandener Maaßen ungenügend bearbeitete Gebiet.

Kein Schriftsteller hat der Schleiermacherschen Sammlung so viele und bedeutsame Beiträge geliefert als der in mosaikartiger Zusammenordnung von Citaten sich gefallende Plutarch, trotz dem daß Schleiermacher bei Benutzung desselben eine gewisse zaghafte Scheu nicht hat überwinden können. Sicherlich ist es ihm nicht entgangen, wie viel mehr eine etwas muthigere Behandlung gerade dem Plutarch noch abgewinnen müsse, der, selbst wo er nicht ausdrücklich citirt, so gern in erborgten Worten und Gedanken einhergeht. Aber den nöthigen Muth anzuwenden verboten Schleiermachern zwei Rücksichten. Zuvörderst diese allgemeine, welche für Beurtheilung und Benutzung seiner ganzen bahnbrechenden Leistung maassgebend ist, daß er durch Darstellung bloß des unzuweifelhaft Heraklitischen eine Grundlage für weitere Forschung bieten wollte. Es schien ihm daher gerathen, alles nicht ausdrücklich unter dem Namen des Heraklit Ueberlieferte ganz aus dem Bereich der Untersuchung zu entfernen und auch etwaigen ächten und brauchbaren Gehalt lieber aufzuopfern als durch Vermischung von ausdrücklich Bezeugtem mit nur combinatorisch Ermitteltem die Sicherheit seiner gesammten Ergebnisse in Frage zu stellen. Zu dieser allgemeinen

Rücksicht nun kam in Betreff Plutarchs noch eine auf diesen allein bezügliche. „Man muß fürchten“, sagt Schleiermacher S. 318, „Plutarchos habe einer untergeschobenen Schrift geglaubt, wodurch denn wieder unsicher wird, ob nicht auch manche von ihm angeführte Stellen nur solchen angehören“. Bei dieser Ansicht von der Glaubwürdigkeit des Plutarch ist es begreiflich, daß Schleiermacher ihn lieber zu wenig als zu viel benutzen wollte; weniger begreiflich freilich, wie er solche Ansicht aussprechen und somit einen guten, wonicht den besten, Theil seiner ganzen Sammlung verdächtigen konnte, ohne den Verdachtgrund genau zu untersuchen. Der Verdacht aber stieg ihm auf „als er bei Plutarch adv. Colot. II p. 1115 las, daß er eine Schrift des Herakleitos Zoroastres überschrieben anführt“ (S. 317) d. h. „eine offenbar falsche“ (S. 348). Diesen Verdacht haben Nachfolger Schleiermachers weiter verbreitet, ebenfalls ohne sich auf Prüfung des Grundes einzulassen. In neuester Zeit dagegen hat man sogar nicht angestanden, jene von Schleiermacher für untergeschoben erklärte Schrift Zoroastres als ein äußeres Zeugniß für die Verbindung des Heraklit mit persischer Priesterlehre begierig zu verwenden (Ztschrft. f. d. Alterth. 1848 S. 228). Mag immerhin wer Lust und Kraft dazu fühlt schon jetzt es unternehmen die Frage „ob irgend persische Weisheit einigen Einfluß auf die Bildung der Lehre des Ephesiers gehabt“ — mit diesen Worten giebt sie Schleiermacher (S. 532) der Erledigung späterer Bearbeiter anheim — bejahend zu entscheiden durch deutliches Aufzeigen der inneren Verwandtschaft beider Lehren. Bei solchem Bemühen wird vor allen Dingen diese Schwierigkeit hinwegzuräumen sein: Nach unserer bisherigen Kenntniß vom Parsismus rückt er den Zwiespalt der physischen und moralischen Gegensätze in den hellsten Vordergrund der Lehre sowohl wie des sie symbolisirenden Cultus; die Einheit der Gegensätze verlegt er in das unbestimmte Urwesen, aus dem sie emaniren; und die Erfüllung seiner eschatologischen Hoffnungen kann er nur erharren nach Vernichtung des einen Gegensatzes. Hingegen ist es der wahre Angelpunkt heraklitischer Lehre, daß die ewigdauernden Gegensätze zu der Verwirklichung ihrer wesenhaften Einheit in jedem Zeitmoment hinstreben, gleich-

mäßig im Spiel der Naturgewalten wie auf dem Gebiete des Guten und Bösen ¹⁾). So lange daher nicht gründlichere Erforschung der Zendbücher die bisher geltende Ansicht vom Parsismus als falsch nachweist: würde man, wenn überall eine Beziehung zwischen diesem und dem Heraklit vorhanden, die Beziehung der tiefstgreifenden *Dypposition* anzuerkennen haben. Mittlerweile aber wird man als äußeres Zeugniß für derartige Beziehungen den Titel einer heraklitischen Schrift Zoroastres ferner nicht in Anspruch nehmen dürfen. Denn jede Spur eines solchen Zeugnisses verschwindet

1) In dem Satze: „das Gute und das Böse geht in dasselbe zusammen nach Weise des Vogens und der Leier“ (*τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακὸν ἐς ταῦτον συνιέναι δίχην τόξου καὶ λύρας* Eschl. S. 414) kann Niemand „persischen Dualismus“ wittern als wer die Hauptsache, nämlich das Prädikat, das *συνιέναι*, das Zusammengehen übersehen wollte. Durch das von „Vogen und Leier“ hergenommene Bild sucht Heraklit, hier und an anderen Stellen, den durch die Gegensätze der Einheit zustrebenden Prozeß zu verinnlichen, bloß mit Rücksicht auf die äußere Form jener beiden Instrumente. Bei dem slythischen und altgriechischen Vogen wie bei der Leier sind ja die beiden Enden (*κέρατα*) ausgekehrt und laufen dann durch Krümmung nach Innen in dem Mittelstück zusammen. So gefaßt wird die Vergleichung mit dem Gang des Weltprozesses anschaulich und die Zusammenstellung von Vogen und Leier, welche in jüngster Zeit so viele Erklärungsversuche hervorgerufen hat, vollkommen verständlich. Sie findet sich ebenfalls mit bloßer Rücksicht auf die äußere Form in der von Aristoteles als gebräuchlich bezeichneten Metapher *Rhet. T 11 p. 1412 b 35: ἡ ἀσπίς φάσμα ἐστὶ γυῖα ἄρτος καὶ τόξον φόρμιγγε ἄχορδος*. — Für die heraklitische Auffassung der wesenhaften Einheit von Gut und Böse mögen hier einige von Schleiermacher übersehene oder nicht richtig gewürdigte Belege aus Heraclitea, part. I p. 22 u. 23 wiederholt werden, *περὶ διαίτης T. I p. 640 ed. Kuehn: τὰ μὲν οὖν ἀνθρώποι ἐθεσαν οὐδέποτε κατὰ τὸ ὠτὸν ἔχει οὔτε τὰ ὀρθῶς οὔτε τὰ μὴ ὀρθῶς, ὀκῶσα δὲ θεοὶ ἐθεσαν ἀεὶ ὀρθῶς ἔχει καὶ τὰ ὀρθῶς καὶ τὰ μὴ ὀρθῶς; Schol. Venet. in Iliad. IV, 4: Ἡράκλειτος λέγει ὡς τῷ μὲν θεῷ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια ἀνθρώποι δὲ ἢ μὲν ἀδίκᾳ ὑπελήφασιν ἢ δὲ δίκαια*. Von solchen und ähnlichen Sätzen des Heraklit ist wohl Amelius, der Schüler des Plotinus, (cf. *Heraclit. partic. I p. 28 not.*) zu der nur etwas anders gewendeten Behauptung fortgeschritten, welche sich in einem Commentar des Johannes Philoponus zur Arithmetik des Nikomachus erhalten hat, und woraus sie in abgerissener Form mitgetheilt worden von Mai, *Spicilegium Romanum T. II p. XX: Ἀμέλιος δὲ, οὐκ οἶδα πόθεν ὀμνηθεῖς, καὶ τῶν κακῶν ἰδέας καὶ λόγους οἶται παρὰ τῷ θεῷ*. Die heraklitische Terminologie scheint noch deutlich durch in *λόγος*, auf den sich mit ausdrücklicher Nennung des Heraklit und wörtlicher Anführung aus fr. 47 S. 482 Eschl. (*λόγου τοῦδε ἐόντος ἀεὶ*) Amelius auch sonst bezieht, in der Stelle bei Euseb. Praepar. Evang. XI. 18 p. 450 a: *καὶ οὗτος ἄρα ἦν ὁ λόγος καθ' ὃν ἀεὶ ὄντα τὰ γινόμενα ἐγένετο, ὡς ἂν καὶ ὁ Ἡράκλειτος ἀξιῶμεν κτλ.*

gänzlich, und eben so spurlos entweicht auch jeder Schein von Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit des Plutarch, sobald die Stelle, auf welche beide beruhen sollen, näher angesehen, ja man darf getrost sagen, sobald sie nur aufgeschlagen wird.

Sie findet sich in der Widerlegungsschrift des Plutarch gegen ein Buch des Epikureers Kolotes, welches unter dem Titel „Beweis daß man nach den Lehren der anderen Philosophen nicht einmal leben kann“ (*περὶ τοῦ ὅτι κατὰ τὰ τῶν ἄλλων φιλοσόφων δόγματα οὐδὲ ζῆν ἔστιν* Plut. II p. 1107 e) gegen alle nicht epikureischen Philosophen gerichtet war. Bei Gelegenheit seiner Angriffe auf die platonische Ideenlehre hatte nun Kolotes die Behauptung fallen lassen, jener Lehre des Plato „seien Aristoteles Xenokrates Theophrast und alle Peripatetiker gefolgt“. Plutarch greift dies auf um daran des Kolotes „Sorgfalt und den Umfang seiner Kenntnisse zu prüfen“ und ruft ihm zu (1115 a): „In welcher Büstenei hast du dich aufgehalten als du dein Buch schriebst, daß du dort die Schriften jener Männer nicht vorfandest und nicht in die Hand nehmen konntest *Ἀριστοτέλους τὰ περὶ οὐρανοῦ καὶ τὰ περὶ ψυχῆς, Θεοφράστου δὲ τὰ πρὸς τοὺς φυσικοὺς, Ἡρακλείτου δὲ τὸν Ζωροάστρην, τὸ περὶ τῶν ἐν ἄδου, τὸ περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων, Δικαιάρχου δὲ τὰ περὶ ψυχῆς, ἐν οἷς πρὸς τὰ κρυώτατα καὶ μέγιστα τῶν φυσικῶν ὑπεραντιούμενοι τῷ Πλάτῳ καὶ μαχόμενοι διατελοῦσιν. Καὶ μὴν τῶν ἄλλων περιπατητικῶν ὁ κορυφαίωτος Σιράτων κτλ.*

Im Verfolg erwähnt dann Plutarch noch mit besonderer Beziehung auf die Ideenlehre, von welcher ja Kolotes ausgegangen war, daß Aristoteles, weit entfernt sie anzunehmen, vielmehr durch alle Gattungen seiner Schriften eine Polemik gerade gegen diese Lehre des Plato fortsetze „auf mehr rechtthaberische als philosophische Weise wie es Einigen scheinen wollte“.

Es leuchtet ein daß, dem ganzen sehr deutlichen Zusammenhang nach, mit den Worten um die es sich handelt: *Ἡρακλείτου δὲ τὸν Ζωροάστρην* nur ein peripatetischer Philosoph kann gemeint sein, und von einem solchen, sonst unbekanntem Peripatetiker Hera-

Κλειτος wollte sie schon Fabricius (Bibliothec. Graec. II 626 ed. Harl.) verstanden wissen. Freilich ist das ein Nothbehelf; aber Schleiermacher hat ihn durch den S. 318 erhobenen Einwand keineswegs unmöglich, und noch viel weniger hat er ihn überflüssig gemacht durch seine Ansicht von einer dem Ephester untergeschobenen Schrift Zoroastres. Denn soll wirklich die Lesart *Ἡρακλείτου* bestehen bleiben, welche auch Wytttenbach noch nicht zu ändern wagte, und soll sie obendrein von dem Ephester verstanden werden: so wird damit nicht nur dem Plutarch, welcher im Nachweis fremder Ignoranz begriffen ist, der eigene unverzeihliche Schnitzer aufgebürdet, daß er den alten Heraklit zu den Peripatetikern zähle, sondern man spricht dann auch ganz ohne Grund nur von Einem dem Ephester untergeschobenen und von Plutarch auf Arcu und Osauben als ächt benutzten Buch Zoroastres. Man mußte, um folgerichtig zu verfahren, auch noch die beiden anderen Bücher *τὸ περὶ τῶν ἐν ἄδου* und *τὸ περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων* in dieselbe Kategorie stellen, da sie ja Plutarch offenbar alle drei zusammen Einem Schriftsteller zuschreibt. Aber gerade dieser Umstand, daß die drei Schriften nothwendig Einem Autor angehören müssen, läßt den wahren Verfasser des Zoroastres, um den es uns zu thun ist, unzweifelhaft ermitteln. Der Zoroastres sowohl wie das an dritter Stelle genannte Buch *περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων* gehört dem Pontiker Heraklides, dem bekannten Peripatetiker, ganz so sicher wie ihm das an zweiter Stelle genannte *περὶ τῶν ἐν ἄδου* gehört, welches Diogenes Laertius (V, 6, 86) in dem, übrigens nicht auf Vollständigkeit angelegten, Verzeichniß von Schriften des Heraklides ausdrücklich aufführt. Das letztere Buch des Heraklides *περὶ τῶν ἐν ἄδου* welches, nach hier nicht weiter auszuführenden Combinationen, über Scheintod handelte, wird von Plutarch selbst noch an einer anderen Stelle.¹⁾ als ein heraklitisches erwähnt, und dort als

1) Fragm. I *περὶ ψυχῆς* T. V p. 699 ed. Wytttenb. Oxon. Diese Stelle ist von den Sammlern der heraklitischen Fragmente (Koulez: Annot. Lovaniens. T. VIII par. II p. 21; Deswert: dissert. de Heraclide Pont. p. 81) welche übrigens beide in der Schrift gegen den Kletes *Ἡρακλείδου* lesen, nicht berücksichtigt worden. Sie lautet nach der einzigen sehr fehlerhaften Harlejanischen Handschrift so: *τὸ μὲν γὰρ περὶ*

Grundgedanke des Buchs die Meinung angegeben, daß die Seele ein vom Körper trennbares selbständiges Wesen nicht sei, wodurch klar wird wie Plutarch in der Widerlegung des Sokrates diese Schrift des Peripatetikers als entgegenstehend der platonischen Lehre hervorheben durfte. — Welche philosophischen Probleme Heraklides in der dritten Schrift umfaßte, kann beim Mangel anderer Aufschlüsse, wenigstens der deutliche Titel *περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορροημένων* im Allgemeinen lehren. Ob ferner die Nachricht des Posidonius bei Strabo (II c. 3, 5; p. 98, 100 Cas.): „Heraklides Pontikus habe in einem Dialog einen Mager auftreten lassen der zu Gelon gekommen, mit dem Vorgeben Libyen umschiffen zu haben“, auf unsere Schrift Jorostres zurückgehe, wie angenommen worden ¹⁾, dieß wird sich, bis weitere Spuren entdeckt sind, eben so wenig entscheiden lassen, als es zweifelhaft sein kann, daß ein so reicher Stoff wie der Parsismus und sein Stifter einen gewandten und vielseitigen Kopf wie Heraklides auf das weiteste Gebiet philosophischer Erörterung führen mußte. Bekanntschaft mit persischer Lehre aber darf uns bei dem Peripatetiker am wenigsten Wunder nehmen, da vorzugsweise diese Schule es war, welche die durch Alexanders Züge enger geknüpft Verbindung mit Persien zu Erforschung persischer Weisheit benutzte, dem Beispiel folgend, welches schon der Gründer der Schule, Aristoteles ²⁾ gegeben hatte.

τῶν ἐν ἡδονῇ βιβλίον ἐπιγραφόμενον, ἐν ᾧ τὴν ψυχὴν τῇ οὐσίᾳ παραπάρχειν ἀποφαίνεται ὁ λόγος, οἱ μὲν οὖν δεινοὶ τὸ παράπαν Ἡρακλείδου νομίζουσιν, οἱ δὲ πρὸς ἀντιπαρεξάγωγὴν τεινάζουσι τῶν εἰρημένων ἑτέροις περὶ οὐσίας ψυχῆς· οὕτω γεγραμμένον (οὕτω δὲ γεγραμμένον c. Wyllenb.) ἀντικρὸς ἀναίρει τὴν οὐσίαν αὐτῆς, ὡς τοῦ σώματος ἔχοτος ἐν ἀετῷ τὰς εἰρημένας δυνάμεις πάσας. Man wird freilich nicht umhin können statt *οὖν δεινοὶ* mit Wyllenbach zu setzen: *οὐδ' εἶναι*. Aber die Meinung „Einiger“, daß die Schrift nicht von Heraklides sei, darf uns um so weniger beirren, als ihr unmittelbar darauf die entgegengesetzte Meinung „Anderer“ gegenübertritt, und die Behauptung der Ersteren sich nicht auf Ueberlieferung zu gründen, sondern nur durch den Umstand scheint veranlaßt zu sein, daß Heraklides in anderen Schriften einer anderen Theorie von der Seele gefolgt war. Für diesen Wechsel jedoch bringen die Vertreter der Aechtheit eine genügende Erklärung bei, und selbst wenn man dieselbe verwerfen wollte, kann er bei der Beweglichkeit des Heraklides und der Vielartigkeit seiner Schriftstellerei nicht im Mindesten befremden.

1) Moulez l. l. p. 22.

2) S. *Metaphys.* N 4 p. 1091 b. 10 Bek. und das Fragment aus dem

Somit wäre denn in der fraglichen Stelle des Plutarch der Name des Pontikers *Ἡρακλείδου* durch Zeugnisse des Diogenes und Plutarch selbst festgestellt, und über die Wahrscheinlichkeit einer bloß auf Buchstabenähnlichkeit fußenden Conjectur ¹⁾ hinaus zur vollkommenen Sicherheit erhoben. Dadurch fallen nun auch die Folgerungen weg, welche bei flüchtiger Vernachlässigung des Zusammenhanges auf die frühere falsche Lesart *Ἡρακλείτου* gebaut wurden. Die Parification des Heraklit ist wenigstens um ein äußeres Anzeichen ärmer, den Verdächtigeren des Plutarch aber ist jeder Beweisgrund entzogen. Auf das letztere Ergebnis kommt es uns hier vorzüglich an. Denn erst jetzt, nachdem der Spuk einer untergeschobenen von Plutarch für heraklitisch hingegenommenen Schrift zu hoffentlich ewiger Ruhe gebracht worden ²⁾, können wir, da

ersten Buch *περὶ φιλοσοφίας* bei Diogen. Laert. prooem. §. 8. Das *Μαγικόν*, welches Diogenes kurz vorher ohne Verdacht als aristotelisch anführt, setzt der Catalog des Anonymus unter die *ψευδευρύγρα* und Suidas (s. v. *Ἀριστοτέλης*) nennt, neben Aristoteles, noch den Athenener und den Rhodier Antisthenes, als solche, denen es zugeschrieben werden. Für die übrigen Peripatetiker genüge die Hinweisung auf den Bericht des Eudemos bei Damascius, de primis principiis ed. Kopp. p. 384; Diog. Laert. prooem. 6. und auf die zusammenhängenderen Bestrebungen des Hermipus Plin. h. n. 30, 2, 4.

1) Ob ihn Dübner auf Grund von Handschriften oder Conjectur aufgenommen läßt sich bei der Einrichtung seiner Ausgabe nicht ermitteln. — Von den vielen Fällen, wo die Buchstabenähnlichkeit beider Namen zu Verwirrung Anlaß gegeben, möge ein erst in jüngster Zeit bekannt gewordener hier herühret werden. In den von Cobet hinter Geel's Ausgabe der Phönissen mitgetheilten neuen Scholien zu Euripides heißt es Alcest. 983: ὁ φυσικός Ἡρακλείδης εἶναι ὀντως φησὶ πάντας τινάς Ὀρφῆως λέγων οὕτως: „τὸ δὲ τοῦ Διονύσου κατεσχεύασται ἐπὶ τῆς Θοάκης ἐπὶ τοῦ καλούμενου Αἴμου ὅπου δὴ τις ἐν σαπίσιν ἀναγράφας εἶναι φασί“. Cobet hat nun das *Ἡρακλείδης* der Handschrift in *Ἡράκλειτος* geändert, was wegen Inhalt und Stil des Citats, die beide möglichst unheraklitisch sind, nur durch die Annahme sich vertheidigen ließe, daß der Scholiast aus einer dem Ephester untergeschobenen Schrift geschöpft habe. Eine solche Annahme aber wird widerlegt durch die Abwesenheit jeder Spur jonischen Dialects in der offenbar wörtlichen Anführung. Man wird daher lieber *φυσικός* ändern in *Ἰωνικός*, und gewänne dann eine Notiz über Tempelantiquitäten, die sich ähnlichen Fragmenten des Heraklides Ponticus (Deswert p. 165) anschließen würde.

2) Die gelegentliche und sehr kurze Andeutung von Kriße (Forschungen S. 327 Not.) hat diesen Erfolg nicht gehabt, wie das oben S. 93 Angeführte hinlänglich beweist. Es mußte daher hier der Erörterung ein Umfang gegeben werden, wie ihn nicht sowohl die Schwierigkeit der Sache verlangte, als ihre Wichtigkeit und die Verbreitung des eingeriffenen Irrthums.

sonst kein Anlaß zu Verdacht vorliegt, sicheren Muthes daran gehen aus plutarchischen Stellen den heraklitischen Gedankengehalt auszuscheiden.

Wir wenden uns zuerst zu der Trostschrift des Plutarch an den Apollonius, also zu derjenigen Schrift, in welcher er jenes Zusammensfücken aus erborgten Sätzen und längeren Stellen so auf die Spitze treibt, daß der Fortschritt des eigenen Gedankenganges, falls solcher bei dem Compilator ¹⁾ vorauszusetzen, sich den Blicken des Lesers entzieht — eine Gefahr des Mosaikstils, welcher Plutarch in den *Moralia* viel seltener entrinnt ²⁾ als sein neuerer begeisteter Verehrer Montaigne, der ihn an Fülle selbsteigener Gedanken weit überragt. Keine Schrift des Plutarch aber bietet uns so sehr wie diese Trostschrift reichen Ersatz für solchen Mangel durch ausgewählte und umfangreiche Anführungen aus alten, für uns, wie es scheint, unwiederbringlich verlorenen Werken z. B. aus dem aristotelischen Dialog *Eudemus* (p. 115 b) und aus einer Schrift des Sophisten Protagoras (118 e); nirgends auch ist man mehr als hier berechtigt, selbst da wo das Citat fehlt, auf die unselbständigste Abhängigkeit von Anderen zu schließen, sobald nur irgendwelche Spur dieß wahrscheinlich macht. Wytttenbach nun, der dieses Verhältniß sehr wohl erkannte, hat allenthalben, wo ein fremdartiger Hauch in Ausdruck oder Gedanken sich spüren läßt, Benutzung einer Schrift des Akademikers Krantor „über die Trauer“ (*περὶ πένθους*) angenommen, weil Plutarch in unserer Trostschrift jenes denselben Gegenstand behandelnde Buch des Krantor mehrmals namentlich anführt und weil eine Erzählung über einen Tetrinäer Elyfios, welche Plutarch (p. 100) ohne Quellenangabe mittheilt, von Cicero (*Tusc.* I 48) aus der Schrift des Krantor entlehnt wird. Daß jedoch solche Thatsachen nicht hinreichen um Alles einen fremden Ursprung verrathende einzig aus jener Quelle

1) Als welchen er sich selbst darstellt im Schlußwort p. 121 d: ταῦτά σοι συναγαγὼν, Ἀπολλώνιε φίλιτατε, καὶ συνθεῖς μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας ἀπειργασάμην τὸν παραμυθητικὸν σοι λόγον. Die *συναγωγὴ* ist ihm aber besser gelungen als die *σύνθεσις*.

2) Wer dieses allgemeine Urtheil nicht unterschreiben möchte, kann sich mit Wytttenbachs, durch kein äußeres Anzeichen unterstützter, Behauptung helfen, daß Plutarch die Trostschrift in früher Jugend abgefaßt habe.

abzuleiten, muß bei besonnener Erwägung Jedem einleuchten ¹⁾ und für eines der bedeutendsten Stücke, welches als Krantors Eigenthum in Anspruch genommen wurde, sind wir im Stande einen ganz anderen Ursprung nachzuweisen.

Nachdem Plutarch für die Ansicht daß „der Tod kein Uebel sei“ Belegstellen aus tragischen Dichtern beigebracht, fährt er folgendermaßen fort p. 106 d:

τί γὰρ τὸ χαλεπὸν ἐστὶ καὶ τὸ δυσαναιῶν καὶ ἐν τῇ τε-
θνήσκειν; τὰ γὰρ τοῦ θανάτου μήποτε καὶ λίαν ὄντα ἡμῖν
συνήθη καὶ συμφυῆ πάλιν οὐκ οὐδ' ὅπως δυσαγαθῇ δοκεῖ
εἶναι· τί γὰρ θανμαστόν, εἰ τὸ τμητὸν τέμνεται, εἰ τὸ
5 τμητὸν τέτρηται, εἰ τὸ καυστὸν κέανται, εἰ τὸ φθαρτὸν
ἔφθαρται; πότε γὰρ ἐν ἡμῖν αὐτοῖς; οὐκ ἔστιν ὁ θάνα-
τος; καὶ ἦ φησὶν Ἡράκλειτος, ταῦτ' ἔνι ζῶν καὶ τε-
θνητός καὶ τὸ ἐργοῦτος καὶ τὸ καθεῦδος καὶ νέον καὶ
γηραιόν· τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνά ἐστι κἀκεῖνα πά-
10 λιν μεταπεσόντα ταῦτα. Ὡς γὰρ ἐκ τοῦ αἰτοῦ πληοῦ
δύναται τις πλάττων ζῶν συγγεῖν καὶ πάλιν πλάττειν καὶ
συγγεῖν καὶ τοῦτο ἔν παρ' ἔν ποιεῖν ἀδιαλείπτως· οὕτω καὶ
ἡ φύσις ἐκ τῆς αὐτῆς ὕλης πάλαι μὲν τοὺς προγόνους ἡμῶν
ἀνέσχει, εἶτα συνεχεῖς αὐτοῖς ἐγέννησε τοὺς πατέρας, εἶτα
15 ἡμᾶς, εἶτ' ἄλλους ἐπ' ἄλλοις ἀνακυκλήσει. Καὶ ὁ τῆς γε-
νέσεως ποταμὸς οὗτος ἐνδεδεχῶς ῥέων οὐποτε στήσεται, καὶ
πάλιν ἐξ ἐναντίας αὐτῇ ὁ τῆς φθορᾶς εἶτε Ἀχέρων εἶτε
Κωκυτὸς καλούμενος ὑπὸ τῶν ποιητῶν. Ἐπρώτη οὖν αἰτία
ἡ δειξάσα ἡμῖν τὸ τῆς ἡλίου φῶς ἡ αὐτῆ καὶ τὸν ζόφρον
20 ἄδην ἄγει. Καὶ μήποτε τοῦδε εἰκῶν ἦ ὁ περὶ ἡμᾶς ἀἴρ
ἔν παρ' ἔν ἡμέραν καὶ νύκτα ποιῶν ἐπαγωγὰς ζωῆς τε
καὶ θανάτου καὶ ὕπνου καὶ ἐργοῦσεως.

Wer diese Stelle mit dem Vorhergehenden und dem Folgen-
den vergleicht, wird, wenn er nicht jede Spürkraft entbehrt, darin

1) Wen den Vielen, die nach Wyttenbach über jene Schrift des
Krantor gehandelt, haben dieß jedoch nur hervorgehoben Meier (in einer
Halle 1840 erschienenen Gelegenheitschrift p. 9), und noch bestimmter,
Friedrich Kaiser (de Crantore Academico p. 36); beide aber ohne für
die betreffenden Stellen anderweitige Quellen anzugeben.

mit Byttenbach ¹⁾ unbedingt übereinstimmen, daß „Wörter, Sätze und Verbindung derselben“ von dem sonstigen Stil des Plutarch in diesem Buche merklich abweichen. Die Folgerung aber, zu der dieses unlängbare Verhältniß benützt wird, daß nämlich „die Stelle aus der Schrift des Crantor abgeschrieben“ sei, muß mit derselben Entschiedenheit bestritten werden, sobald man sich die philosophische Richtung dieses Akademikers und bevorzugten Lieblings von Cicero ²⁾ vergegenwärtigt und seine durch absichtliche Glätte der Form bezeichnete Schreibweise kennen gelernt hat aus den kleineren Bruchstücken bei Plutarch und aus der umfangreichen Mittheilung des Sextus Empiricus (adv. Math. XI 51—59). In beiden Beziehungen steht ihm unsere Stelle sehr fern. In Rücksicht des philosophischen Gehalts: denn dieser deutet durchweg auf Benutzung vorplatonischer Physik, zu der weder die Akademie zur Zeit des Crantor, noch dieser aus eigenem Antriebe ³⁾ sich hinneigte. In Rücksicht des Stils: denn unsere Stelle fällt auf durch abspringendes Andeuten der Gedanken, durch eilige lockere Verbindung, beides Eigenschaften die, nach allen Spuren zu schließen, weder dem Stil des Crantor mit Recht können zugeschrieben werden, noch auch bei Plutarch sich da finden, wo er unbehindert seinem eigenen Kopfe folgt. Hier

1) T. VI p. 721 ed. Ox: Haec deinceps ita verbis, dictionibus, compositione a reliquo huius libelli stylo differunt, ut ex libro Crantoris descripta censeam.

2) Acad. pr. II, 44: Legimus omnes Crantoris, veteris Academici, de luctu; est enim non magnus verum aureolus et, ut Tuberoni Pannaeus praecipit, ad verbum ediscendus libellus; Worte, in denen sich der behagliche Genuß ausdrückt, welchen Cicero beim Lesen des ihm gewiß sinnesverwandten Crantor empfand, und denen wir vorzuziehend eine eben so bezeichnende Aeußerung über die ihm unbequeme Fremdartigkeit des Heraclit zur Seite stellen, de nat. deo. III 14: Heraclitum —, quoniam quid diceret intelligi noluit, omittamus. — Um die Behauptung Fried. Schneiders (Ztschr. f. d. Alterth. 1836 S. 843), daß alle Gedanken unserer plutarchischen Stelle sich im ersten Buch der Tusculanen wiederfinden, zu widerlegen, braucht man nur auf das Capitel 38 hinzuweisen, welches Schneider für sich anführt.

3) In welcher Weise Crantor die „alte Philosophie“ benutzte, zeigt eine von Plutarch consolat. p. 104 d. erhaltene Stelle: τούτοις (nämlich, daß alles Menschliche von Natur vergänglich sei) ἐπομένως καὶ ὁ Κράντιος παραμυθούμενος ἐπὶ τῇ τῶν τέχων τελευτῇ τὸν Ἰπποκλέα ἠρσι: „ταῦτα γὰρ πᾶσα ἡ ἀρχαία αὐτῆ φιλοσοφία λέγει τε καὶ παρακαλεῖται· ὧν εἰ δὲ τι ἄλλο μὴ ἀποδέχομεθα, τό γε πολλὰχρῆ εἶναι ἐργώδη καὶ δύσκολον τὸν βίον ἀγῶν ἀληθές“.

jedoch kann schon das öfter wiederkehrende eher anknüpfende als verknüpfende *καί* zu Anfang neuer Sätze (S. 100 Z. 7, 15, 20) einen aufmerksamern Leser darauf hinweisen, daß Plutarch bei seiner *συναγωγή* von Trostgründen auf Quellen gerathen ist, deren er nicht ganz Meister zu werden vermochte, und darum was für seinen Zweck passend schien nur zusammenfassend mitgetheilt hat ohne rechte Aneignung. Und was könnte uns nun bei dieser Lage der Sache Tröstliches entgegnet werden, wenn wir, selbst ohne weitere Begründung, bloß auf die ausdrückliche Nennung des Heraklit im Eingang (Z. 7.) gestützt, die Behauptung aufstellten, auch das unmittelbar Folgende sei ebenfalls aus heraklitischen Quellen hergeleitet? Auf jeden Fall würde solcher Behauptung ungleich mehr äußeres Recht zustehen, als der anderen, welche die ganze Stelle auf Krantor zurückführt, dessen Name mehre Seiten im Umkreis gar nicht genannt wird, und Nichts von Allem was die Annahme Krantor'schen Ursprungs widerräth, weder die Eigenthümlichkeit des Inhalts noch die Art der Darstellung, würde mit der Voraussetzung eines heraklitischen unvereinbar sein. Wir brauchen uns jedoch nicht mit so allgemein gehaltener Beweisführung zu begnügen, sondern können Satz für Satz deutliche Zeichen heraklitischer Lehre verfolgen.

Nach den einleitenden Worten daß „der Tod mit den Menschen verwachsen sei“ und der darauf begründeten Frage „zu welcher Zeit ist der Tod nicht in uns?“ findet sich Z. 7 die Anführung des Heraklit, welche auch Schleiermacher veranlaßte den nächsten Satz folgendermaßen in seine Sammlung aufzunehmen S. 434 fr. 38: „*καί ἡ φησιν Ἡράκλειτος ταὐτό τ' ἐνι* (bis auf bessern „*καθ' ἐστὶ*) *ζῶν καὶ τεθνηκὸς καὶ τὸ ἐγρηγορὸς καὶ τὸ καθεῦδον καὶ νέον καὶ γηραιόν· τὰδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνα ἐστὶ κάκεινα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα.* „Und, wie Herakleitos sagt, dasselbige ist das Lebende und das todte, das wachende und das schlafende, das junge und alte“. Denn die noch folgenden Worte mögen wohl schon zu der Erklärung des Plutarchos gehören, der, wie er es besonders mit Leben und Tod zu thun hat, und hernach ausführt, daß die Natur aus demselben „Stoff nach dem Tode des Einen wieder einen andern bereite,

„das νέον και γηραιόν, wozu die Erklärung sich nicht „sonderlich schicken will, übersah“.

Auch im weiteren Verlauf seiner Darstellung läßt Schleiermacher alles im Plutarch Folgende völlig unbenutzt. Daß nun zu Anfang statt ταυτό τ' ἐνι zu setzen sei: ταυτό τ' ἐνι „in demselben ist“ liegt auf der Hand und haben schon Andere bemerkt; eben so klar ist wohl, daß auch in den von Schleiermacher ausgezeichneten Worten nicht ganz unveränderte heraklitische Rede vorliegt, was Plutarch's ἢ φησιν, nicht wie bei wörtlichen Anführungen: φησίν, hinlänglich beweisen würde, selbst wenn das Verwischen jonischer Form in dem ja auch sonst verderbten ταυτό und das plötzliche Einschleichen des Artikels vor ἐργηγορός und καθεῦδον den Abschreibern zur Last fielen. Dem Gedanken nach sind jene Worte allerdings vollkommen heraklitisch. Um Nichts weniger jedoch ist es auch das folgende von Schleiermacher zurückgewiesene: τὰδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκ εἴνα ἐσι καὶ εἴνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα, „denn diese (Alter, Schlaf, Tod) sind umgewandelt jene (Jugend, Wachen, Leben), und wiederum jene umgewandelt diese“; und wenn hiermit ähnliche Aeußerungen zusammengehalten werden aus der Schrift περὶ διαίτης I 366 ed. Kuehn: φάος Ζηνι, σκότος Ἀίδη, φάος Ἀίδη, σκότος Ζηνι φοιτᾷ και μετακινεῖται κεῖνα ὧδε και τὰδε κεῖσε πάσην ὄρην διαρηροσόμενα κεῖνά τε τὰ τῶνδε ταῦτά¹⁾ τε τὰ κείνων, und daselbst 639: ἐν τούτῳ (τῷ πυρὶ) ψυχὴ νόος φρόνησις αὔξεισις μείωσις διάλλαξις ὕπνος ἐργηγορσις. τοῦτο πάντα διὰ παντός κνβερονᾷ και τὰδε και ἐκεῖνα οὐδέποτε ἀτρέμιζον: so ist es wohl gerechtfertigt, auch in jenen kurz zusammenfassenden Demonstrativen bei Plutarch: τὰδε, ἐκεῖνα engeren Anschluß an ächtheraklitische Redeweise zu vermuthen. Sollte aber wirklich die „Erklärung“, welche jene Worte geben, sich weniger „sonderlich schicken“ für das Verhältniß zwischen Jugend und Alter als für das Verhältniß zwischen Leben und Tod und zwischen Wachen und Schlaf: dann würde man nicht allein schließen müssen, daß die „Erklärung“ nur von Plutarch herrühre, sondern noch viel mehr, daß die Erwähnung von

1) S. Heraclit. part. pr. p. 10, 21.

Jugend und Alter in solchem Zusammenhang gar nicht heraklitisch sei. Denn eine andere Erklärung hätte Heraklit selbst nicht geben können, keinesfalls eine kürzer gefaßte, welche auf die drei fraglichen Paare von Verhältnissen gleich treffende Anwendung fände. — Leben und Tod sind, nach heraklitischer Auffassung, nur die nach den Gegenseiten hingewendeten, innerlichst untrennbaren Aeußerungen desselben Prozesses, der den ganzen Bereich des Werdens beherrscht, mithin auch den Menschen umfaßt. In dem Menschen wirkt also die Kraft des Todes wie des Lebens in jedem Augenblick seines Daseins. Die größeren Abschnitte aber und kräftigeren Aeußerungen des Lebens und Sterbens wiederholen sich in kleineren Kreisen mit schwächerer Wirkung durch den Wechsel von Wachen und Schlaf, Erscheinungen des Einzel Lebens, die mit dem Gesamt Leben der Natur zusammenhängen durch den Umschwung der Tageszeiten, so wie dieser wiederum in innigster Beziehung steht zu dem „ewiglebenden Feuer“, das in stetem Wechsel aufflammt und verlöscht. Das Eintreten von Leben oder Tod und von Wachen oder Schlaf ist jedoch nur das sichtbar werdende Uebergewicht, welches je die eine Kraft über ihren Gegensatz gewonnen und augenblicklich wieder an diesen zu verlieren anfängt. Wirksam vorhanden sind immer beide Kräfte zugleich, da ihr ewiges „Streiten“ weder Sieg noch Unterdrückung einer von beiden auf die Dauer zuläßt. Hat nun Heraklit in dieser Weise fortwährendes Zusammenwirken und gegenseitiges Umwandeln behauptet von Leben und Tod wie von Wachen und Schlaf: so kann es nicht auffallen und muß ebenso erklärt werden wenn das Gleiche ausgesagt wird von Jugendkraft und Altern, den vorbereitenden Kräften des Lebens und Todes. Aber — könnte man einwenden und dieß hauptsächlich war wohl Schleiermachers anstößig — zugegeben daß wie im Jüngling der Keim des Greisen liegt ebenso auch im Greisen, so lange er nicht ganz dem Tode verfallen, immer noch Jugendkraft zurückbleibe; mag ferner Heraklit dieß in seiner Weise so ausgedrückt haben: „Jugend und Alter ist in einem und demselben“; und mag man endlich, ohne verkehrt zu reden, das Alter nennen dürfen eine Umwandlung (*μεταπεσόνη*) der Jugend; wie will man es? dagegen rechtfertigen daß die Jugend sei die

Umwandlung des Alters? Solcher Einwand hat jedoch nur Statt, wenn das Leben des einzelnen Menschen als ein für sich abgeschlossenes gedacht wird; in keiner Weise trifft er die Auffassung des Heraklit, welcher es vielmehr im Zusammenhang will gedacht wissen mit dem Gesamtleben der Gattung und im innigsten, abhängigsten Anschluß an die wandelnden Kräfte des Alls. Und dieß hebt auch der im Plutarch folgende Satz mit entschiedenstem Nachdruck hervor: „denn“ — heißt es (3. 10) — „wie einer aus demselben Thon Bilder formen kann und zerschmelzen, und dann wiederum formen und zerschmelzen, und dieß unaufhörlich thun eines nach dem andern: so hat auch die Natur aus demselben Stoffe vor Zeiten unsre Vorfäter heraufgebracht, dann hat sie die auf jene folgenden erzeugt, unsre Väter, dann uns, und dann wird sie Andere nach Andern im Kreise herauffördern“.

Die ganze Satzbildung ist hier unheraklitisch und natürlich gehören auch *ἄνωγος* in dieser Verbindung und *ἐν* späterer Terminologie an. Aber das Gleichniß vom „Thon in der Hand des Töpfers“ zeigt stark heraklitische Färbung, und die weitere Anwendung, welche es wohl im Buch des Heraklit mag gefunden haben, kann die hier vorliegende auf den Zusammenhang der Menschengeschlechter sicher nicht ausschließen, zumal da die Gliederung dieses Zusammenhanges in je durch Großvater, Sohn und Enkel gebildete Abschnitte, welche unsre plutarchische Stelle klar genug andeutet, auf bestimmte Sätze des Heraklit zurückgeht, deren früher bekannte Spuren jetzt noch durch ein neu hinzugekommenes Zeugniß vermehrt werden aus der nur armenisch erhaltenen Schrift Philo's quæst. in gen. II §. 5 extr. p. 82 Auch. Vol. VI p. 310 ed. Lips.: *Triginta apprime naturale; sicut enim in unitatis serie trinus est numerus ita in denariis triginta idque lunae cyclus collectio singulorum mensium plena delineatione. Secundo componitur ex quatuor continuatione unitatis horum quadrangulorum I. IV. IX. XVI. triginta constituentibus. Unde non gratis ac frustra Heraclitus generationem id vocavit quum diceret: ex homine in tricennio potest avus haberi, quoniam pubertatem attingit quarto et decimo aetatis anno quo seminare potest, semen*

autem eius inter annum confectum iterum post annum (sic) quindecim general similem sibi. Ex his autem nominibus avorum patrum filiorum natorum sicut et matrum filiarum filiarumque prolibus completa perficitur generatio ¹⁾. — Wörtliche Anführung ist wohl nur in dem gesperrt gedruckten Theil zu suchen, der im Griechischen vielleicht so lautete: *ἐκ ἀνθρώπου ἐν τριηκονταετίῃ ἔστι πάμπαν ἔχειν.*

Erhellte es nun aus diesen Erwägungen, daß die Ansicht von wechselnder Zerstörung und Neubildung des Menschengeschlechts so wie das hierauf bezügliche Gleichniß in unserem plutarchischen Satz

1) Von dieser philonischen Stelle ist nur ein flüchtiges und verdetertes Excerpt was bei Cramer Anecdol Paris. I p. 224 ohne Quellenangabe sich findet: *ὅτι ὁ λ' ἀριθμὸς φυσικώτατός ἐστιν. ὃ γὰρ ἐν μονάδι τριάς τοῦτο ἐν δεκάδι τριακοτίας ἐπεὶ καὶ ὁ τοῦ μηνὸς κύκλος συνέστηκεν ἐξ τεσσαρῶν τῶν ἀπὸ μονάδος ἐξῆς τετραγώνων α' δ' θ' ις' ὅθεν οὐκ ἀπὸ σκόπου Ἡράκλειτος γενεάν τὴν μῆνα καλεῖ.* Aus der Vergleichung des Armenischen ergiebt sich, daß der Exceptor erstlich *ἔπειτα* welches vor *συνέστηκεν* stand in *ἐπεὶ* verändert, umgestellt und so die zweite Eigenschaft der Zahl dreißig durcheinandergewirkt hat mit der ersten, wahrscheinlich weil er die Worte nicht verstand, welche auf *μηνὸς κύκλος* folgten und dem Satztheil *collectio singulorum mensium plena delineatione* entsprachen. Sollten es vielleicht diese gewesen sein: *σύλλογος διχομήνων πλήρει σχήματι*? — Ferner fand er im Griechischen *Ἡράκλειτος γενεάν αὐτὴν καλεῖ* d. h. *τὴν τριακοτίαδα*; er bezog es dagegen sinnlos auf das nächstvorhergehende und setzte daher *τὸν μῆνα*, oder wohl gar *τὴν μῆνην*. — Auf eigene Worte des Heraklit scheint auch Genforinus de die nat. 16 p. 42 ed. Iahn sich zu beziehen: hoc (triginta annorum) tempus *γενεάν* vocari Heraclitus auctor est, quia orbis aetatis in eo sit spatium; orbem autem vocat (so Lachmann statt vocant) aetatis dum natura humana a sementi ad sementim revertitur. — Die früher bekannten Spuren, daß Heraklit den Anfang eines Geschlechts und die Abstufungen des einzelnen Menschen näher bestimmt habe bieten nicht, wie das philonische Zeugniß und Genforinus, wörtliche Anführung: Plut. de defect. orac. p. 413 d: . . . *ἐτη τριάκοττα ποιοῦσι τὴν γενεάν καθ' Ἡράκλειτον, ἐν ᾧ χρόνῳ γεννῶντα παρέχει τὸν ἐξ αὐτοῦ γεγεννημένον ὁ γεννήσας*; Plac. phil. V, 24, 1: *Ἡράκλειτος καὶ οἱ Στωικοὶ ἀρχεσθαι τοὺς ἀνθρώπους τελειότητος περὶ τὴν δευτέραν ἑβδομάδα περὶ ἣν ὁ σπερματικός κινεῖται ὄρθος . . . τέλειος οὖν τότε ἀνθρώπος. περὶ δὲ τὴν δευτέραν ἑβδομάδα ἔννοια γίνεται καλοῦ τε καὶ κακοῦ καὶ τῆς διδασκαλίας αὐτῶν.* Schon die Art wie hier der zweite Grund, Erkenntniß von Gut und Böse, locker angeknüpft erscheint, kann darauf deuten, daß er eher auf die im Eingang ausdrücklich genannten Stoiker zurückzuführen sei als auf Heraklit, dem er von Schleiermachers S. 421 und Anderen zugetheilt wird. — Alle diese Spuren nun standen für Schleiermacher „ganz einzeln“. Es wird sich ihnen aber, abgesehen von dem Zusammenhang, in welchen sie schon die plutarchische Stelle rückt, noch ein anderer, für den Ausbau des Systems nicht minder wichtiger, Platz anweisen lassen.

aus heraklitischer Quelle herfließe: dann zwingt die Stellung, welche nach Heraklit der Mensch gegenüber der Gesamtheit aller Wesen einnimmt, zu der Folgerung, was im Wandel der Menschheit als Gesetz hervortrete, müsse die allgemeinste Gestalt auch im ganzen Gebiete der Natur bewähren. Den Menschen zu befragen unter das „gemeinsame Maas“ — dieß ist nicht nur der Weg auf dem Heraklit die Räthsel zu lösen glaubt, welche der Mensch dem *φυσικός* als solchem aufgiebt, es ist auch das Band, welches die heraklitische Physik aufs innigste verknüpft mit seiner Ethik, wie diese in den Bruchstücken durch spärliche aber kräftige Umrisse vorgezeichnet ist und zu geschlossener Gestalt ausgeprägt wurde von den Stoikern ¹⁾. Wird also von der Menschheit behauptet daß sie „aus demselben Stoffe“ geformt, aufgelöst, und wiederum geformt werde „eines um das andere“: so fügt dieß zu den schon sonst vorhande-

1) Zu den Belegen, welche die Schleiermachersche Sammlung hierfür darbietet, kommt folgende bisher nicht ausgebeutete Zusammenstellung heraklitischer Kernsprüche bei Marc. Anton. IV 46: *ἀεὶ τοῦ Ἡρακλείτου μεμνησθαι ὅτι γῆς θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, καὶ ὕδατος θάνατος ἀέρα γενέσθαι, καὶ ἀέρος πῦρ, καὶ ἔμπαλι. Μεινῆσθαι δὲ καὶ τοῦ ἐπιλανθανομένου ἢ ἡ ὁδὸς ἄγει· καὶ ὅτι, ᾧ μάλιστα διηνεκῶς ὀμιλοῦσι λόγῳ, τῷ τὰ ὅλα διοικοῦντι, τοῦτω διαφέρονται· καὶ οἷς καθ' ἡμέραν ἐγχυροῦσι ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται· καὶ ὅτι οὐ δεῖ ὡς περ καθ' ἐυδοντας ποιεῖν καὶ λέγειν· καὶ ὅτι οὐ δεῖ παιδῶς τοκέων ὦν τοῦτ' ἔστι κατὰ φιλον καθότι παρελήφμεν.* Der erste, physikalische, Satz greift hinüber in die noch unentwirrte Frage von der Aufeinanderfolge der Verwandlungen. Alle anderen Sätze dagegen haben ethische Bedeutung, und unter ihnen trägt der erste das „man immer wieder vergesse, wohin der Weg führe“ schon in *ὁδός* deutlich heraklitischen Stempel. Der zweite: „das Gesetz mit dem sie am meisten ohne Unterlaß verfahren, gegen dieses lehnen sie sich auf“ stimmt durchaus mit der Entwicklung in der Schrift *περὶ διαίτης*, daß die Menschen in allem ihren Thun und in jeglicher Kunst nur das Naturgesetz nachahmen und dieses dennoch verfehlen. S. Heraklit. part. pr. p. 14, 22—25. Der dritte Satz: „worauf sie täglich stoßen das scheint ihnen fremd“ ergänzt und berichtigt die Anfangsworte von fr. 2, welches Schleiermacher S. 329 nur nach der verwirrenden Anführung des Clemens Alexandrins mittheilt. Der vierte Satz: „man muß nicht handeln und reden wie im Schlaf“ steht in Beziehung zu dem Schluß von fr. 47 S. 482. Die letzten Worte endlich werden wohl am passendsten mit Korais so verbessert: *οὐ δεῖ ὡς παιδῶς τοκέων, τοῦτ' ἔστι κτλ.* „man muß nicht handeln und reden wie ein Kind seiner Eltern“ und enthalten, wie schon der erklärende Zusatz „bloß wie wir es überkommen“ anzeigt, die Aufforderung von der Ueberlieferung abzulassen und der neuen Lehre sich anzuschließen.

nen ¹⁾ noch einen Beweis mehr, daß Heraklit dasselbe Gesetz wechselnder Neubildung und Zerstörung auch für den ganzen *κόσμος* aufstellte. Bekanntlich hat Schleiermacher dieß nicht zugeben, und mit dialektischem Scharfsinn die in Frage kommenden Zeugnisse theils als seien es unzuverlässige zurückweisen, theils zu Gunsten seiner Meinung deuten wollen. Daß aber diese Meinung nicht die richtige sei, bedarf hier um so weniger näherer Auseinandersetzung, als bloß durch unbefangene Würdigung des schon Schleiermachers bekannten Materials die entgegengesetzte Ansicht sichergestellt worden von Ritter und Brandis, worauf sie dann ohne Widerspruch in die neueren Darstellungen des Heraklit übergegangen ist. Diese für den Zusammenhang der Lehre bedeutungsvolle Einsicht ist die einzige, welche seit Schleiermacher hinzugewonnen wurde, und auf dieselbe sollten die Eingangsworte dieses Aufsatzes hindeuten. Bisher ist sie jedoch noch nicht nutzbar gemacht worden zur Aufhellung einzelner früher räthselhaft gebliebener Aussprüche, und indem wir das hier an einem Beispiel unternehmen, glauben wir unsere am Faden der plutarchischen Stelle hinlaufende Erörterung durch keine ungehörige Abschweifung zu unterbrechen, da wir zum Verständniß eines dem plutarchischen ganz ähnlichen Bildes für dieselbe Sache geführt werden.

Zu seiner Versteigerung der Philosophen läßt Lucian (Vit. auct. 14) auch den Heraklit zum Verkauf ausbieten und, ohne daß sich viel verzerrende Parodie hineinnischt, wird bei dieser Gelegenheit dem Ephesier eine Auswahl seiner bezeichnendsten und fremdartigsten Sätze in den Mund gelegt. Da spricht nun Heraklit: „Eines und dasselbe ist Lust Unlust, Wissen Unwissen, Großes Kleines aufwärts abwärts wandelnd und sich vertauschend in der Weltzeit

1) Die genauen Zahlangaben freilich, welche sich über das „große Jahr“ des Heraklit nur bei sehr späten Sammlern und in verdächtiger Zusammenstellung mit Linnæ finden (Plut. pl. ph. II 32; Stob. eclog. phys. I p. 264 ed. Heeren; Censor. de die nat. 18 p. 55 Jah.) könnten leicht keinen anderen Ursprung haben, als irgendwelche deutende Berechnung vielleicht stoischer Commentatoren des Hesiod, welche auf die bei Plutarch de oracul. def. 415 c erhaltenen hesiodischen Verse die heraklitische Bestimmung der *γενεά* anwandten. Als wahrscheinlich wenigstens muß diese Vermuthung sich aufdrängen bei genauer Erwägung des dort von Plutarch (415 f) Gesagten.

Spiel (*ἐν τῇ τοῦ αἰῶνος παιδιῇ*)¹⁾. Ein Kauflustiger fällt mit der Frage ein: *τί γὰρ ὁ αἰὼν ἐστι*; worauf Heraklit die Antwort giebt: *πᾶς παίζειων, πεσσεύων, συνδιαφερόμενος*²⁾. Von diesen drei Bezeichnungen des αἰὼν ist die dritte vollkommen klar. Sie faßt das Zusammen- und Auseinanderstreben in ein Wort und wird als heraklitisch gewährleistet durch Plato's Zeugniß (Soph. p. 242 e): *διαφερόμενον αἰεὶ ζυμύρεται*. Für die zweite: *πεσσεύων* findet sich allerdings kein wörtlicher Beleg in den jetzt bekannten Bruchstücken; allein es liegt zu Tage, daß das gegenseitige Umwandeln der Gegensätze und die wechselnde Stellung, welche dadurch je der eine zum andern einnimmt, mit dem Versetzen der Steine im Brettspiel³⁾ verglichen wird. Nur die Bedeutung des ersten Bildes, daß der Aeon „ein spielendes Kind“ sei, will sich nicht so gleich ergeben, gerade weil es nach vielen Seiten hin schillert, während man bei Heraklit freilich oft derbe aber immer den ganzen Gegenstand und nur diesen allein treffende Gleichnisse zu finden gewohnt ist. Auch des Clemens' kurzes und obendrein einer Bibelstelle tändelnd angepaßtes Citat (Paedag. I 5 p. 111 Syll.) *τοιαύτην τινὰ παίζειν παιδιὰν τὸν ἑαυτοῦ Δία Ἡράκλειτος λέγει* gewährt keinen genügenden Aufschluß. Es zeigt nur daß Lucian den heraklitischen Terminus *Ζεὺς* mit dem vielleicht auch nicht

1) Zu dem unmittelbar Vorhergehenden *καὶ ἐστὶ τοδιό τέριψις ἀτερψή, γνῶσις ἀγνωσίη, μέγα μικρὸν ἄνω κάτω περιχωρόεοντα καὶ ἀμειβομένα* ist *τέριψις ἀτερψή* als heraklitisch nachgewiesen Heraclit. part. pr. p. 28, *γνῶσις ἀγνωσίη* daselbst p. 31, *χωρέειν* als Bezeichnung von *ὁδὸς ἄνω κάτω* daselbst p. 11, *ἐς κωκῶνα πάντα συντελλέται* p. 8. Im Folgenden deutet der Kauflustige mit *ἀτεχνῶς γὰρ ὡσπερ ὁ Λοξίας οὐδὲν ἀποσαφείς* auf fr. 10 S. 333 Schlicerm.: *ὁ ἀναξ, οὐ τὸ μακτεῖδον ἐστὶ τὸ ἐν Δελφοῖς οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει*, und den Heraklit selbst läßt Lucian in den Worten: *ἐγὼ δὲ κέλομαι πᾶσιν ἡβηδὸν διμῶζειν* seinen Ausdruck über die Ephesier parodieren fr. 46 S. 430 Schl.: *ἄξιον Ἐφεσίοις ἡβηδὸν ἀποθαρεῖν πᾶσι*.

2) Daß so, und nicht *διαφερόμενος*, zu schreiben sei beweist das Scholion: *διαφερόμενος] συν διαμαχόμενος*, wie schon Hemsterhuyss gesehen, wenigleich er den heraklitischen Terminus eben so wenig erkannte als der Scholiast. Dieser dachte an Stellen wie Herod. I 18: *οἱ Μιλήσιοι τοῖσι Χίοισι τὸν πρὸς Τρυφραίοις πόλεμον συνδιέτριψαν*.

3) Euripid. Iph. Aul. 196: *πεσσεῶν ἡδομένους μορφασίε πολυπλόχοις*; Phil. de vit. Moys. I, p. 85 M: *τύχης γὰρ ἀσταθμότητερον οὐδὲν ἄνω καὶ κάτω τὰ ἀνθρώπεια πεπιτενουσῆς*. Plut. de commun. notit. p. 1068 d. *πεπιτῶν δίχην δεῦρο κάκει τὰς κοινὰς ἐννοίας μετατιθεεῖς*.

unheraklitischen αἰών¹⁾ vertauscht hat. Eher hätte Proklus' Bedeutung (in Timaeum 101 f): ἄλλοι δὲ καὶ τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμοτρογεῖν παίξειν εἰρήκασι, καθάπερ Ἡράκλειτος auf die rechte Spur leiten können, wenn nicht Schleiermacher in seiner oben berührten Meinung wäre befangen gewesen, und wenn die neueren Urheber verschiedener Erklärungen den Worten des Proklus das gebührende Gewicht beigelegt hätten. Legen wir ihnen aber dieses Gewicht bei, so besagen sie, verbunden mit den andern Zeugnissen, daß Heraklit den Zeus in seiner weltbildenden Thätigkeit mit einem spielenden Kinde verglichen, und halten wir das zusammen mit der als heraklitisch beglaubigten Ansicht von abwechselndem Neubilden und Zerstören der Welt, so brauchen wir, um in dem Weltten bauenden und zerstörenden Zeus ein spielendes Kind nach heraklitischer, d. h. treffender, Bildersprache zu erkennen, uns nur nach einem auch in Griechenland gewöhnlichen Kinderspiel umzusehen, welches in abwechselnden Bauen und Wiederzerstören sich ergeht. Ein solches Kinderspiel nun erscheint als altherkömmlich in der Ilias (O 361) wo von Apollo gesagt wird:

ἔρειπε δὲ τείχος Ἀχαιῶν

ῥεῖα μάλ' ὡς ὅτε τις ψάμαθον παῖς ἄγχι θαλάσσης,
ὅστ' ἐπεὶ οὖν ποιήσῃ ἀθρόματα νηπιέησιν,
ἄψ αὐτίς συνέχευε ποσσὶν καὶ χερσὶν ἀθρόων.

Hat man aus Plut. de Iside p. 370 (Schleierm. S. 408) erkannt, wie Heraklit gerade bei seinen bildlichen Ausdrücken auf Homer Bezug nimmt: so dürfte ferner diese Vermuthung nicht für zu sehr gewagt gelten, Heraklit habe, in bewußtem Hinblick auf jenes homerische Gleichniß vom Apoll, seinen weltbildenden Zeus als ein Sandhäufchen bauendes und zerstörendes Kind dargestellt, wobei er natürlich wenigstens nicht so kurz verfahren konnte als unsere jetzigen offenbar durch viele Zwischenhände gegangenen Notizen. Aber selbst wenn eine derartige Bezugnahme auf Homer Bedenken erregen sollte, wird sich keinesfalls läugnen lassen, daß dem Heraklit auch

1) Diog. Laert. Vit. Heracl. IX 8: γενναῖοι τε αὐτὸν (τὸν κόσμον) ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκπυροῦσθαι ἐναλλάξ τὸν σύμπαντα αἰῶνα.

ohne fremden Aufstoß eben dieses Kinderspiel eher als irgend ein anderes zur Veranschaulichung für das Thun seines Zeus in den Sinn kommen mußte; wie in der That spätere Schriftsteller bei ihrer Polemik gegen die stoische, ganz auf heraklitischem Grunde stehende, Lehre von der ἐκπύρωσις allererst dieses „Kinderspiel“ erwähnen, mit versteckterer Benutzung der homerischen Verse wie *Philo de incorrupt. mundi* II, 500 M.: εἰ δὲ ὁμοῖος (ὁ κόσμος, nämlich der nach einer ἐκπύρωσις neugebildete) μεταιοπόρος ὁ τεχνίτης οὐδὲν κομιδῇ νηπίων παίδων διαφέρων, οὐ πολὺκίς παρ' αἰγιαλοῦς ἀθύροντες ψάμμιν γεωλόφους ἀνιστάσι¹⁾ καὶ ἐπειθ' ὑφαιροῦντες ταῦς χερσὶ πάλιν ἐρείπουσιν, oder mit deutlicher Hinweisung auf Homer wie *Plutarch de Ei* p. 393 d: ἐκστάσεις δὲ αὐτοῦ (τοῦ Ἀπόλλωνος) καὶ μεταβολὰς εἰς πῦρ ἀφιέντος ἑαυτὸν ἅμα πᾶσιν, ὡς λέγουσιν, αὐθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα καὶ κατατείνοντος²⁾ εἰς γῆν καὶ θάλασσαν καὶ ἀνέμους καὶ ζῶα καὶ φυτά, καὶ τὰ δεινὰ παθήματα οὐδ' ἀκούειν ὄσιον· ἢ τοῦ ποιητικοῦ παιδοῦς ἔσται φαιδρότερος ἢν ἐκείνος ἔν τινι ψαμμάθῳ στυγερῆμῆν καὶ διαχρησμένη πάλιν ὑφ' ἑαυτοῦ παίζει παιδιὰν ταύτην περὶ τὰ ὅλα χρώμενος ἀεὶ καὶ τὸν κόσμον οὐκ ὄντα πλαττων³⁾ εἰτ' ἀπολλύων γενόμενον, wo überdies παίζει παιδιάν ganz den Worten des Clemens über Heraklit gleichlautet.

1) So ist statt διαμοιᾶσι zu schreiben nach der Parallelstelle de mundo p. 615 M. wie dort auf Grund der hiesigen Stelle ψάμμους zu berücksichtigen in ψάμμιν.

2) Die in diesem ganzen Buch gar arg verderbten Handschriften haben: μεταβολὰς πῦρ ἀφιέντος ἑαυτὸν ἅμα πᾶσιν ὡς λέγουσιν αὐθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα κατατείνοντος. Daraus hat Wyttkenbach mit Benutzung früherer Verbesserungsversuche gemacht: μεταβολὰς πῦρ ἀφιέντος, ἑαυτὸν ἀνασπώντος ὡς λέγουσιν, αὐθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα καὶ κατατείνοντος. Die oben der Deutlichkeit wegen gleich in den Text gesetzten Vermuthungen beruhen auf der früheren Stelle in demselben Buche, auf welche die hiesige deutlich genug zurückblickt, p. 388 f.: μεταβολαῖς ἑαυτοῦ χρώμενος ἄλλοτε μὲν εἰς πῦρ ἀνήψε τὴν φύσιν πάντα ὁμοιωσας πᾶσιν κτλ. Auch im Folgenden habe ich die Lesart der Handschriften: καὶ ἀνέμους καὶ ζῶα καὶ τὰ δεινὰ παθήματα καὶ ζῶων καὶ φυτῶν οὐδ' ἀκούειν ὄσιον durch Umstellung und Auslassung verändert, ebenfalls nach Anleitung jener früheren Stelle: τῆς δ' εἰς πνεύματα καὶ ὕδωρ καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ φυτῶν ζῶων τε γενέσεις τροπῆς κτλ.

3) Hiernach ist eine andere Stelle desselben Plutarchischen Buchs,

So hätten wir denn in dem spielenden Kinde, das vom Drang etwas zu thun getrieben seine Sandhäuser einreißt um sie wieder zu bauen, ein Bild erkannt für die abwechselnd schaffende und vernichtende Thätigkeit des im Weltstoff wirkenden Weltprozesses. Nur dadurch, daß es nebenbei auch jeden Schein von Teleologie ausschließt¹⁾, ganz in Uebereinstimmung mit der alten Physik überhaupt wie insbesondere mit der des Heraklit, unterscheidet sich dieses Bild von dem andern, das Plutarch, zu dem wir jetzt zurückkehren, uns in dem Thonbildner nach heraklitischen Quellen²⁾ für dieselbe Sache vorführt. Aber wie treffend auch eben dieses Gleichniß vom Thonbildner auf einem andern Gebiete gebraucht wird, um das Verhältniß der Menschheit darzustellen zu den unerforschlichen Rathschlüssen des Lebendigen, fürsehenden, seiner Zwecke sich bewussten Gottes: von Heraklit kann es nicht zweifelhaft sein, daß er dasselbe in Beziehung auf teleologische Fragen nur so aufgefaßt wissen wollte, wie etwa jener Philosoph des 17ten Jahrhunderts, der alle Teleologie mit Haß und Spott verfolgte gleichsam als einen Götzendienst, und doch seine Ansicht vom Verhältniß der Menschheit zu seinem Gotte in keine bezeichnenderen Worte glaubte kleiden zu können als in diese: *homines in potestate Dei sunt sicut lutum in potestate figuli.*

Bestimmteren Aufschluß darüber, in welcher näheren Verbindung jenes Bild bei Heraklit gestanden, giebt Plutarch nicht. In Worten, die das Zeichen der Eilfertigkeit an sich tragen, springt er über zu einem andern wo möglich noch mehr heraklitischen Bilde. 3. 15: „Und dieser (?) Strom des Werdens ununterbrochen fließend

in der Heraklit ausdrücklich genannt wird, zu verbessern p. 388 d: *ὡς γὰρ ἐκείνην (τὴν τὰ ἑλα διασκομοῦσαν ἀρχὴν) φυλάττουσαν ἐκ μὲν ἑαυτῆς τὸν κόσμον ἐκ δὲ τοῦ κόσμου πάλιν αὐτὴν ἀποτελεῖν πρὸς τ' ἀνταμείβεσθαι πάντα γήσιν ὁ Ἡράκλειτος καὶ πῦρ ἀπάντων ὡσπερ χρυσοῦ χρομαία καὶ χρομάτων χρυσός κτλ.* Statt des sinnlosen *φυλάττουσαν*, dem auch Wyttenbachs Zusatz *ἑαυτὴν* keinen rechten Sinn giebt, ist zu schreiben: *πλάττουσαν*.

1) Hierin, daß es nämlich „gegen die Annahme freiwaltender Vorsehung streite“ hat man geglaubt den alleinigen Sinn des Bildes finden zu müssen.

2) Sollte vielleicht in seiner Polemik gegen die Herakliteer Plato Cratyl. p. 440 c mit den Worten: *πάντα ὡσπερ νεράμια ἔει* parodierend auf dieses Gleichniß anspielen?

„wird nimmer stille stehen, und wiederum ihm entgegen der Strom
„der Vernichtung, Acheron oder Kokytos genannt von den Dichtern“.

Heraklits Wort: „in denselben Fluß können wir nicht zweimal steigen“ und seine ähnlichen Aussprüche vom „Fluß aller Dinge“ werden seit Plato, von Alten und Neuereu so oft als das eigenthümlichste Kennzeichen seiner Lehre angeführt, daß ein Zweifel darüber, ob die ganze Färbung des plutarchischen Sages eine heraklitische sei, wohl bei Niemanden wird aufsteigen können. Fraglicher dagegen ist es und wenigstens durch sonstige Zeugnisse nicht erwiesen, ob Heraklit selbst, wie hier in den plutarchischen Worten geschieht, einen Strom des Werdens und einen Strom der Vernichtung einander gegenübergestellt habe, ob er nicht vielmehr denselben Fluß aller Dinge zugleich als den des Werdens und Vergehens, und zwar mit nachdrücklicherer Hervorhebung der Vergänglichkeit, aufgefaßt habe, jene Trennung aber nur auf einem Mißverständniß seiner antithetischen Redeweise beruhe, in das Plutarch oder vielleicht auch dessen heraklitische Quelle verfallen. Ein solches Mißverständniß muß noch deshalb um so eher vermuthet werden, als für den Strom des Werdens sich in dem Sage des Plutarch ein bestimmter Terminus nicht findet, während es in keiner Weise unwahrscheinlich ist, daß die Bezeichnung des Stromes aller Dinge als Acheron von Heraklit selbst ausgegangen sei. Tritt es doch noch in unseren Bruchstücken deutlich heraus, mit welcher Vorliebe Heraklit seine philosophischen Grundgedanken in mythologische Namen hineinlegte, und wie ὀδὸς ἄνω und ἀείζων πῦρ von ihm Ζεὺς genannt wird, ὀδὸς κάτω und das feuchte Prinzip im Gegensatz zum trocken feurigen: Ἄϊδος¹⁾, der ξυρὸς λόγος bald: Δίκη bald: Ἐρινός, ganz in derselben Weise und auf jeden Fall eben so passend konnte er seinen ποταμὸς des in Vergänglichkeit vorüberrauschenden Werdens wiederfinden im Ἀχέρον „Leidenstrom“, zumal da seine Neigung zu etymologischen Deuten²⁾ in der letzten Sylbe einen Anklang an seine Theorie vom

1) Fr. 59 S. 507 Schl.: ἀνὴρ ὀκτίαν μεθυσθῆ ἄγεται ὑπὸ παιδὸς ἀνήθου σφαλλόμενος, οὐκ ἐπαύων ὄκη βαίνει ὑγρὴν τὴν ψυχὴν ἔχων, verglichen mit Fr. 70 S. 524 ὠτίος δὲ Ἄϊδος καὶ Διότυπος.

2) Die in lächerliche Spielerei ausartende Etymologienfucht der Mus. f. Philol. N. F. VII.

„Fließen“ sehen möchte, und in den beiden ersten eine Anspielung auf seine trauernde Ansicht vom ewigen „Tode alles Sichtbaren“ ¹⁾).

Plutarch läßt auch dieses Bild vom Strome rasch wieder fallen, und im folgenden Satze schimmert abermals heraklitische Farbe durch, viel verwischter freilich als im vorhergehenden, aber doch nicht bis zur völligen Unkenntlichkeit. „Die erste Ursache — 3. 18 — also, welche uns der Sonnen Licht gezeigt, dieselbe führt auch den dunklen Hades heran“.

In jeder andern Verbindung würde einem Satz, so gefaßt wie dieser es ist, zu große Ehre wiederfahren, wenn man darauf bestehen wollte ihm einen andern Ursprung als reinplutarchischen zuzuschreiben. Nach Allem frühern jedoch und noch mehr nach dem, was unmittelbar darauf eng mit ihm verknüpft wird, dürfte wenigstens ein Versuch erlaubt sein, auch hier einen ältern Gehalt seiner spätern Hülle zu entkleiden. Da sei dann die sehr junge „erste Ursache“ dem zurückgegeben, welcher sie hier eingeschwärzt hat, im *Aíδης* werde der heraklitische *ὄδος καίω* erkannt, dessen eigentlicher Gegensatz *Ζεὺς* hier dem gewöhnlicheren „Sonnenlicht“ hat Platz machen müssen, und endlich sei die Vermuthung gewagt, daß dieser ganze Satz von der Ursache, welche zugleich Lebenslicht bringt und Todesdunkel, Nichts geringeres enthalte als eine allerdings sehr getrübe Umschreibung etwa solcher heraklitischer Worte: *Ζεὺς, Αἰδης ωἰτὸς*, welche trotz aller anscheinenden Kühnheit doch nur eine Uebersetzung in mythologische Termini geben von dem nachweislich heraklitischen Satz: *ὄδος ἄνω καίω μίη*, so wie dieser wiederum nur in nothwendiger Folgerung auf die physikalische Seite des Systems den allgemeineren, mehr logischen Satz anwendet: *πάντα πάντα ταυτὰ καὶ οὐ ταυτὰ* ²⁾).

Heraklitier geißelt Plato im Kratylus. Daß Anlässe zu solcher Ansartung im Buch des Heraklit vorlagen, beweist noch jetzt fr. 56 S. 503 Schl., welches mit Valckenær (Eurip. Phoen. 1168, nach Eustath. in II. A p. 31, 6 zu schreiben ist: *τῷ ὄντι βεβῆ ὄνομα μὲν βίος, ἔργον δὲ θάνατος*.

1) Elym. mag. s. v. *Ἀχίρων*: ὁ τὰ ἄγρια ἔειπεν.

2) S. Heracl. part. pr. p. 2, 10 l. 14. — Eine noch näher liegende Folgerung dieses Satzes, welche sehr wahrscheinlich Heraklit selbst ausgesprochen, nämlich: *εἶναι καὶ μὴ εἶναι ταυτὸν καὶ οὐ ταυτὸν*, greift schon Parmenides an in ostentirten Versen, die jedoch in ihren durchaus nicht versteckten Seitenblicken auf heraklitische Lehre bis jetzt unverstanden

Wie gewagt immer dieß Verfahren einen älteren Gedankeninhalt von späterer Einsassung zu befreien gerade in diesem Beispiel auf den ersten Blick erscheinen mag: unberechtigt kann es nicht genannt werden bei aufmerksamer Erwägung des folgenden Satzes, der sich auch in der Wortverbindung eng an den vorhergehenden anschließt und schon im Eingang durch eine schüchterne Partikel (*μηποτε* 3. 20) seinen nichtplutarchischen Ursprung verräth: „Und

geblieben sind. Auch Mullach (*Eleaticorum philos. fragm.* Berlin 1846, p. 132) hat hievon Nichts geseht. Die Verse lauten (p. 114 ed. Mullach.):

46 αὐτὰρ ἐπει' ἀπὸ τῆς (sc. ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα), ἦν δὴ
βρότοι εἰδότες οὐδὲν

πλάζονται δίζησαι· ἀμυχανὴ γὰρ ἐν αὐτῶν
σήμερον ἰθύνει πλεγμάτων ἔσθ'· οἱ δὲ φοροῦνται
κωφοὶ ὅμως τυφλοὶ τὲ τεθηπότες, ἀζοῖτα φύλα,

50 οἷς τὸ πέλιν τὲ καὶ οὐκ εἶναι αὐτῶν νενομίσται
τοῦ αὐτῶν, πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι κέλενθος.

„Zweifelhafte“ (*δίζησαι* W. 47) werden die Herakliten wegen ihrer antinomischen Sätze wie, um nur auf das nächstliegende zu denken, außer dem Satz, den Parmenides selbst W. 50 berührt, noch: *εἰμὲν τὲ καὶ οὐκ εἰμὲν* fr. 72 S. 529 Schlierm. Eine solche das eben Gesagte gleich wieder aufhebende Ausdrucksweise geht nach Parmenides aus Rathlosigkeit (*ἀμυχανὴ* W. 47) hervor, und die Anhänger der angegriffenen Lehre werden „Nichts wissende“ (*εἰδότες οὐδὲν* W. 46) genannt, ähnlich wie Plato am Schluß des *Kratylus* ausführt, daß nach der heraklitischen Ansicht vom ewigen Fluße keine Stetigkeit der Erkenntniß und also kein Wissen möglich sei. In *φοροῦνται* (W. 48) wird wohl auf die Personen der Herakliten ihr Satz *πάντα φερόσθαι* übertragen, welche Anspielung ebenfalls Plato in seiner Schilderung der Herakliten nicht verschmäht hat: *Theaet.* p. 179 c: *ἀτεχνῶς, κατὰ τὰ συγγράμματα, φέρονται*. Den Ausspruch: „Sein und Nichtsein ist dasselbe und nicht dasselbe“ hebt Parmenides (W. 50) besonders hervor, weil er an jener Stelle die verschiedenen Lehren vorzugsweise in Beziehung auf die Frage vom Sein durchmustert. Daß der Satz in Inhalt und Form heraklitisch sei wird nach dem oben Gesagten eines weiteren Beweises nicht bedürfen. Die Fassung desselben, wie sie Parmenides wohl ganz treu erhalten hat, giebt überdieß Aufschluß, warum Aristoteles so vorsichtig spricht *Metaphys. Γ 3 1003 b. 23*: *ἀδύνατον γὰρ ὄντινόν αὐτῶν ὑπολαμβάνειν εἶναι καὶ μὴ εἶναι, καθάπερ τιτὲς οἴονται λέγειν Ἡράκλειτον. οὐκ ἔστι γὰρ ἀναγκαῖον ἄ τις λέγει αὐτὰ καὶ ὑπολαμβάνειν*. Diese *τιτὲς* übersehen nämlich oder wollten übersetzen den zweiten Theil der Antinomie, das *καὶ οὐ αὐτῶν*. — Die allerdeutlichste Anspielung aber oder, besser gesagt, einen ausdrücklichen heraklitischen Terminus enthalten die letzten Worte des Parmenides: *πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι κέλενθος*, in denen man die Conjekture *πάντως* für *πάντων* welche, so lange die Anspielung nicht verstanden war, allerdings nöthig scheinen konnte, ferner nicht wird festhalten wollen. Die Worte sind mit *οἷς* in W. 50 zu verbinden und dann zu übersetzen: „und denen der Pfad aller Dinge ein umwendender ist“ d. h. die mit Heraklit (fr. 34 S. 413 Schlierm. cf. *Heracl. part. pr.* p. 23) sagen: *παλίντροπος ἄρμονία κόσμου*.

ein Bild von diesem möchte wohl sein die Lust um uns Her eines um das andere Tag schaffend und Nacht, Herbeiführungen von Leben und Tod, von Schlaf und Wachen“.

Ein Bild von welchem? Offenbar von dem Verhältnis, welches der vorhergehende Satz geschildert hat, daß aus derselben Quelle das sonnige Lebenslicht und das Dunkel des Todes herströme. Dieses Verhältnis, heißt es, werde vorgebildet durch die Beziehung des Menschen zur umgebenden Luft, d. h. zu dem, was in den Berichten über Heraklit τὸ περὶέζον genannt wird. Bei Tage wo dieses περὶέζον, vom Lebensprinzip des „Feuers“ erfüllt und beherrscht, als ein feuriges den Menschen umfängt, ist dieser eins mit dem „Gemeinsamen“ (ἑνόν), also „bei Sinnen“ (ἐμψυγών), wach und lebendig. In der Nacht hingegen, wo das „Feuer“ verlischt, reißt das Band, welches den Menschen mit dem „Gemeinsamen“ zusammenhält. Der Mensch fällt dann sich selbst anheim, muß „sich selbst ein Licht anzünden“, sinkt in Schlaf, wird „vergeslich“ (ληθαῖος) und tot. Zum Leben kann er nur wieder geweckt werden durch neue Annäherung an das Feuer, „wie verlöschende Kohlen, zu hellglühenden gelegt, wieder auflodern in gemeinsamer Flamme“.

Diese Ansicht über die Beziehung von Wachen und Schlaf und von Leben und Tod des Menschen zu dem περὶέζον steht als heraklitisch fest auf dem unerschütterlichen Grunde eigener Worte des Heraklit, von denen die bedeutendsten im Vorigen angedeutet wurden, wie auf dem gleich sichern Grunde unverdächtiger Berichte¹⁾. Dieselbe Ansicht enthält in fast ungetrübter Reinheit der eben übersetzte letzte Satz der plutarchischen Stelle, und dieser wird somit auch am Schlusse ein heraklitisches Siegel aufgedrückt von gleicher Unverkennbarkeit und Untrüglichkeit wie im Eingang derselben die ausdrückliche Nennung des Heraklit.

1) Schleierm. S. 516—521; Heraclit. part. pr. p. 22 et 29.

(Fortsetzung folgt.)